Rezensionen

Autor(en): **Hitz, Florian**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): **- (2009)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

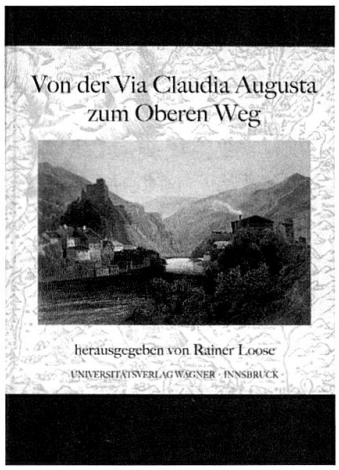
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rezensionen

Am Inn und an der Etsch

Von der Via Claudia Augusta zum Oberen Weg. Leben an Etsch und Inn. Westtirol und angrenzende Räume von der Vorzeit bis heute. Vorträge der landeskundlichen Tagung, veranstaltet vom Verein Via Claudia Augusta Tirol, Landeck, und dem Südtiroler Kulturinstitut, Bozen. Landeck, 16. bis 18. Juni 2005. Hrsg. von Rainer Loose (Schlern Schriften 334). Universitätsverlag Wagner, Innsbruck, 2006. 318 Seiten, zahlreiche Illustrationen und 1 farbige Kartenbeilage, ISBN 3-7030-0421-5.



Die in der Inn- und Etschfurche zwischen Imst und Meran verlaufende, über den Reschenpass führende Via Claudia Augusta zählt zu den historisch wichtigsten Alpentransversalen. Im Frühling 2005 hat der «Verein Via Claudia Augusta Tirol» eine Tagung zu dieser Verkehrsverbindung durchgeführt. Tagungsort war Landeck im Oberinntal. Der Herausgeber des Tagungsbandes, Rainer Loose, dessen Forschungsfeld im Vinschgau liegt, umschreibt das Thema folgendermassen: «Geschichte und Geographie des Raumes beiderseits des schon in der grauen Vorzeit stark frequentierten transalpinen Fernweges von Süddeutschland nach Oberitalien».
Das Interesse ist also «europäisch». Einbezogen wird auch das Unterengadin, das im Frühmittelalter zur Grafschaft Vinschgau gehörte. Das Verbindende reicht aber noch weiter zurück, eben bis in graue Vorzeit: «Die gemeinsame rätische Vergangenheit stellt das Bindeglied zwischen den Regionen Oberes Inntal, Vinschgau und Engadin dar.»

Von der Bronzezeit ...

Die naturräumlichen Voraussetzungen für eine transalpine Verbindung sind am Reschenpass ideal: Das breite, verkehrsfreundliche Etschtal schiebt sich von Süden weit in den Alpenwall vor, und der Pass selbst ist nur 1500 m hoch.

Der älteste Wegverlauf ist von Armon Planta († 1986) pionierhaft erforscht worden. Planta hat aufgezeigt, dass der urgeschichtliche Etschtalweg seine Fortsetzung nicht im österreichischen Oberinntal fand, sondern im Unterengadin. Der Weg ging via Ramosch und Cuolmen d'Fenga/Fimberjoch (2600 m) ins Paznaun und weiter über das Zeinisjoch (1800 m) ins Montafon und an den Rhein. Für die Bedeutung der Fenga-Route sprechen, nach Planta, die Verbreitung der spätbronzezeitlichen Laugen-Melaun-Kultur entlang dieser Route und die Rolle, welche Ramosch noch im Frühmittelalter nachweislich spielte. Das Unterengadin war demnach in vorrömischer Zeit in den überregionalen Verkehr eingebunden.
Unter den Römern wurde allerdings der Weg über den Fernpass nach Augsburg (Augusta Vindelicorum) zur wichtigsten Fortsetzung des Etschtalwegs. Die Via Claudia Augusta verlief somit über Landeck und Imst. Fast symbolhaft für diesen das Unterengadin nicht berührenden Verlauf wird im vorliegenden Band der Schatzfund von Fliess (bei Landeck) vorgestellt: ein 1998 entdecktes Depot aus der mittleren Bronzezeit, mit Schmuck und Waffen, das den Archäologen, Gerhard Tomedi, an die Homerischen Helden erinnert.

... zu den Römern und ins Mittelalter

Den Verlauf der römischen Strasse zwischen Burgeis im Vinschgau und Imst hat seinerzeit wieder Armon Planta auf – im Wortsinn – wegweisende Art rekonstruiert. Seine Ergebnisse werden im vorliegenden Band von Gerald Grabherr aufgenommen und für den Abschnitt zwischen Imst und Füssen, über den Fernpass, fortgeführt. Zumindest bis Imst ist die römische Trasse, ausgeprägt als Hangweg, teilweise Hohlweg, vielfach gut erkennbar. Mit langgezogenen Rampen an den Talflanken versuchte man Kehren möglichst zu vermeiden. Dabei betrug die Steigung sehr oft 5–12 %. Auf den meisten Abschnitten wurde dieser Römerweg bis um 1500 benutzt.
Wie sich die Via Claudia Augusta im Mittelalter entwickelte, wird von Christoph Haidacher dargestellt. Mit den Kreuzzügen und dem Aufstieg Venedigs nahm der Verkehr zu. Bald wandelte sich die Route von der Heer- zur Handelsstrasse. Im späten 13. Jahrhundert gründete der Graf von Tirol die Märkte Meran, Glurns und Imst. Bis um 1400 war die Strecke (wieder) fahrbar gemacht. Der Warentransport beruhte auf einem Portenwesen, wie man es von den Bündner Pässen kennt.

Schon unter den Römern hatte sich jedoch eine Verkehrsverlagerung vom Reschen- zum noch niedrigeren Brennerpass (1375 m) ergeben, vom Oberen zum Unteren Weg: ein Vorgang, der sich im Spätmittelalter wiederholte – und ebenso wieder im 19. und 20. Jahrhundert, als der Brenner mit Eisen- und Autobahn ausgebaut wurde.
Rainer Loose ergänzt den Überblick mit einer Moment- oder Nahaufnahme. Glurns war ein Verkehrsknotenpunkt im Vinschgau. Hier wirkte um 1400 der Notar Jakob von Zernez, dessen Aufzeichnungen tiefe Einblicke ins Alltagsgeschehen am Marktort gewähren. Glurns beherbergte damals sowohl lombardische Kaufleute wie regionale Händler. Das Städtchen war vor allem auch ein Zentrum des inneralpinen Viehhandels, mit Einzugsgebiet bis ins Albula- und ins Lechtal.

Ein Architekten-Eldorado

Mit die anregendsten Beiträge des Bandes stammen von Bündnern. Nott Caviezel schildert, wie die rätischen Bünde zwischen 1450 und 1530 von einer «ausserordentlichen Bauwelle» erfasst wurden, so dass sie praktisch «eine einzige Baustelle» bildeten. Gut hundert sakrale Neubauten entstanden damals in den Bündner Gemeinden. Auslöser des Booms waren das Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum, der zeittypische Frömmigkeitsstil und die Dynamik der Gemeindebildung. Andere Gegenden des östlichen Alpenraums kannten allerdings vergleichbare Verhältnisse und eine ähnliche Baufreude. Und so kamen gerade die bedeutendsten der in Bünden wirkenden Kirchenbaumeister von auswärts, aus dem Osten: ein Stefan Klain aus Oberösterreich, ein Andreas Bühler aus Kärnten.
Was waren die Hintergründe dieser Personenfreizügigkeit im Baugewerbe? Die «deutsche Spätgotik» war zum «international beachteten und beliebten Stil» geworden, und der spätgotische Gewölbebau erforderte überall die gleichen technischen Kenntnisse. Steinmetz-Bruderschaften sorgten für Ausbildung und Qualitätssicherung und förderten «die Wanderung der Meister von einer Baustelle zur anderen, von einer Landschaft in die andere». Die Steinmetzen signierten ihre Werke mit runenartigen Zeichen, die allein im Alpenraum zu Hunderten vorkommen. Gewisse Zeichen treten «in Gesellschaft an verschiedenen Orten und in Gemeinschaft mit einem bestimmten Meister» auf, entsprechend der «Wanderschaft eingeschworener Bautrupps».

Wandleisten und Sterngewölbe

So wirkte Andreas Bühler als Vorarbeiter unter Stefan Klain, und zwar erstmals beim Bau der Kirche von Luzein 1487. Bühler verwendete hier dreikantige Lisenen zur Gliederung der Chor-Aussenwand; ein Gestaltungselement, dass er bei der Bruderschaft im Inntal (Hall, Imst, Landeck) aufgenommen hatte, und das er – wie auch Klain – in der Folge oft benutzte.
Typisch ist sodann eine Gewölbeform, bei der die Rippen eine als «Haspelstern» bezeichnete Figuration bilden: «ein aufwendiges und nur für wirkliche Könner geeignetes Gewölbe». Nicht weniger als vierzehn Bündner Kirchen, die ersten sechs davon im Prättigau, zeigen diese ausserhalb Graubündens selten vorkommende Gewölbefiguration. Entsprechende Bauzeichnungen aus der spätgotischen Epoche sind erhalten. In Wien hat Nott Caviezel einen Riss entdeckt, der offenbar den Entwurf «des äusserst komplizierten und [...] einzigartigen Gewölbes der Kirche in Thusis» darstellt: Andreas Bühlers Hauptwerk von 1506.
Eingehend wird die Stiftskirche San Vittore von Poschiavo dargestellt. Bühler schuf hier 1497 ein Haspelstern-Gewölbe im Chor; das Langhaus realisierte 1503 sein (aus Nürnberg stammender?) Kollege Sebold Westtolf, der auch in Silvaplana und Ilanz wirkte. San Vittore wird vom Kunsthistoriker als eine im Grundriss «sehr deutsch geprägte Kirche» charakterisiert, die sich jedoch in den Proportionen zur Italianità bekennt. Mit dem Beizug von Baumeistern, die aus dem deutschen Kulturraum stammten, handelten die Puschlaver gleich wie andere Angehörige des Gotteshausbundes.
Für die Baukunst um 1500 kann also von «alpiner Stilverspätung» keine Rede sein. Die Alpenländer zeigten sich innovationsfreudig, einflussoffen und austauschbereit.

Unkontrollierbare Unterengadiner

Paul Eugen Grimm befasst sich mit den Beziehungen des Unterengadins zu Tirol vor und nach dem Auskauf der österreichischen Herrschaftsrechte durch die Gemeinden, 1652. Das Unterengadin war «zu allen Zeiten Grenzland», und die Unterengadiner waren nie sehr gehorsame Untertanen: Sie verweigerten oft die Steuern, den Treueid und die Anerkennung des Forstregals, des österreichischen Vorrechts zur Ausbeutung der Wälder.

Ab dem frühen 16. Jahrhundert zeigten sich «Gegensätze im sprachlichen und konfessionellen Bereich». Grimm erwähnt den Brixener Sozialrebellen Michael Gaismair, der in Bünden Zuflucht fand, mit seiner reformatorisch-revolutionären Programmschrift, «die er in Zürich im Umfeld Zwinglis verfasste». Tatsächlich verfasste Gaismair sein Werk vor dem 31. März 1526 in Klosters, wo man soeben das Klösterlein aufgehoben hatte; am 25. März ging er nach Zürich; bereits im April kursierte seine Schrift in Südtirol.
Paul Eugen Grimm verweist auf «Sprache und Konfession» als Kriterien der Abgrenzung zwischen Unterengadin und Tirol. Dabei behandelt er Sprache immer als Hauptsache, Konfession als Nebensache. Das ist eine allzu moderne Auffassung. Die Konfrontation stellte auf die Konfession ab: sie war der eigentliche Zankapfel. Sprachunterschiede gab es auch anderswo im österreichischen Herrschaftsbereich; sie führten nicht zum Konflikt, wenn keine Konfessionsunterschiede bestanden.

Romantische und pragmatische Beziehungen

Dasselbe gilt für den politischen Ausgleich, der ab den späten 1630er Jahren angebahnt wurde. Auszugleichen war vor allem der konfessionelle, weniger der sprachliche Gegensatz. Verhandlungspartnerin in Innsbruck war die Erzherzogin-Witwe Claudia von Medici. Grimm fragt sich, ob Claudia «als Italienerin möglicherweise besseren Einblick in die Bedürfnisse der Rätoromanen» hatte als so mancher Machtträger «aus deutschen Landen»? In dieser Frage äussert sich ein sprachromantisches Geschichtsverständnis – als ob Italiener(innen) und Rätoromanen stets das Bedürfnis empfunden hätten, einander (politische) Bedürfnisse zu erfüllen...
Was Grimm überhaupt nicht erwähnt: Eine Konfliktregelung mit Österreich wurde zur gleichen Zeit auch von den Acht Gerichten vorgenommen, aus ziemlich der gleichen Lage heraus und mit ganz entsprechendem Ergebnissen wie im Unterengadin. Ja, es waren die Davoser, Prättigauer, Schanfigger, die hier vorangingen; die Unterengadiner folgten. Zu den Prättigauern und ihresgleichen wird Claudia de' Medici aber keine so roman(t)ischen Beziehungen unterhalten haben wie – stets nach Grimm – zu den Unterengadinern.
In souveränem Überblick beleuchtet der Autor sodann den Bergbau in S-charl (16. Jahrhundert), die Sonderstellung der öster-

reichischen Herrschaft Tarasp (1652–1803), die grenzüberschreitenden Wirtschaftsbeziehungen und Verkehrsverbindungen, die Kriegszeiten um 1800 und 1848 und die vielfältigen heutigen Kontakte über Finstermünz und Norbertshöhe hinweg.

Florian Hitz